

Predigt in den Gottesdiensten am 20.8.2017

Predigtreihe der Ev Kirchengemeinde Sankt Augustin Niederpleis und Mülldorf

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und
die Liebe Gottes und
die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch.

Liebe Gemeinde,

Da besingt einer sein Glück in diesem Lied (Lied vor der Predigt: „Die güldene Sonne“; Musik: Johann Georg Uhle, 1671; Text: Gerhard Schöne, 1990):

Das helle Licht der Sonne; die kühle Luft; den Duft von Kaffee; das leckere Frühstück; dass er den Lebensmut wiedergewonnen hat; Gottes Nähe fühlt; die Freude auf den Tag. Das Wunder des privaten Glücks! Dass jeder in Frieden leben kann mit seiner Familie. Mit den Menschen, mit denen er oder sie das Leben teilen möchte.

Jeder würde sein/ ihr Glück gerne täglich oder wenigstens möglichst oft erleben. Denn es fühlt sich großartig an.

Großartig wie: "Du, Gott, stellst meine Füße auf weiten Raum".

Diesen Satz haben wir heute als Begrüßung gehört: "Du, Gott, stellst meine Füße auf weiten Raum".

Das ist wie eine Kurzfassung biblischer Befreiungstheologie. Jede Menge Geschichten erzählen davon. Israel weiß sich durch Gott aus der Sklaverei Ägyptens befreit. Gott ist es, der sie hinausführt in die Weite. Es geht um privates Glück des einzelnen. Und um die großen Themen Frieden und Gerechtigkeit – nach Gottes Willen.

Durch Jesus sind Befreiungsgeschichten wie die des Volkes Israel auch zu Befreiungsgeschichten *der Völker* geworden. Sie dienten als Vorbilder und Inspiration; zum Beispiel für die Befreiung aus der modernen Sklaverei vor 200 Jahren in den USA. Fortgesetzt durch die Bürgerrechtsbewegungen des letzten Jahrhunderts. Bis hin zum Kampf gegen Apartheid im Südlichen Afrika.

Aber auch: Vorbild für die Befreiung von der Ausbeutung der Arbeiter und der Armen durch die Reichen dieser Erde; Befreiung der Menschen mit Behinderungen aus der Sklaverei wohlmeinenden Mitleids in den weiten Raum selbstbestimmten Lebens; Befreiung der Frauen aus der Bevormundung der Männer. Das dauert. Bis vor ein paar Jahrzehnten mussten Frauen ihre Männer fragen, ob sie arbeiten gehen dürfen. Und durften es nicht, wenn ER etwas dagegen hatte.

Die alten Befreiungsgeschichten der Bibel aber bleiben mächtig und entfalten Wirkung. Sie rufen in Erinnerung: wir alle sind Geschöpfe Gottes und vor Gott gleich. Der südafrikanische Friedensnobelpreisträger Erzbischof Desmond Tutu übersetzt ins „heute“, was damit

gemeint ist und sagt: Wir sind alle Schwestern und Brüder in einer weltweiten Familie und "in dieser großen Familie gibt es keinen Außenstehenden, es gibt keine Fremden, [...] (jede und jeder gehört dazu). [...] (Alle) die Reichen, die Armen, die Weißen, die Schwarzen, die Gelben, die Farbigen, die Großen und die Kleinen, die Schönen und die weniger Schönen, die Ausgebildeten und die nicht so sehr Gebildeten, (die an AIDS Erkrankten,) Lesben, Schwule und Heterosexuelle. Gott sagt, hey, sie alle sind meine Kinder, wir gehören alle in eine Familie, wir gehören zusammen".

Das klingt gut, ist noch lange nicht für alle Realität. Wir setzen uns dafür ein. Wir beten „Dein Reich komme“, voller Hoffnung.

Bei vielen Themen gibt es durchaus Mitstreiter aus anderen Konfessionen, Religionen und von humanistisch geprägten Menschen. Ist das naiv? Ohne Chance?

Dann erinnere ich mich an den großen Philosophen und Astronomen Galileo Galilei, der gesagt haben soll: „Und sie bewegt sich doch.“ Er hat damit die Erde gemeint. Für die Menschen zu seiner Zeit war das ein revolutionärer und anstößiger Satz. Denn bisher hatte man gemeint, dass die Erde fest im All verankert sei und dass sich alles um die Erde dreht. Nun kam da dieser Galilei und behauptete einfach das Gegenteil: *Die Erde dreht sich um die Sonne*. Ein ganz neues Weltbild. Das gab Aufruhr! Plötzlich soll alles anders sein? Und es stellt sich heraus: auch noch zu Recht....

So manches „Weltbild“, dazu viele Traditionen und Werte sind über Jahrhunderte, wenn nicht gar Jahrtausende entstanden. Sie sind ein selbstverständlicher Teil des Lebens geworden. Eine Gesellschaft tut sich nicht leicht mit Veränderungen. Wird etwas als eine Bedrohung der eigenen, Sicherheit gebenden Ordnung verspürt, wird es bekämpft.

Das gilt zum Beispiel für das Tabuthema Homosexualität. Die sogenannte "Homoehe" wurde nach langen Diskussionen und gegen viele Proteste in diesem Sommer im Bundestag beschlossen. Für die Heiratstermine ab Oktober gibt es schon jede Menge Anmeldungen. Vor Deutschland haben es schon die meisten europäischen Staaten beschlossen, angefangen bei den Niederlanden 2001. Seitdem wurde es in Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Irland, Island, Luxemburg, Norwegen, Portugal, Schweden, Slowenien und Spanien.

In Russland dagegen steht es unter Bestrafung, wenn ich mit Kindern nur über Homosexualität rede. Die Paraden zum Christopher-Street-Day sind weltweit Publikumsmagneten, aber nie gab es so viele Übergriffe auf homosexuelle Menschen: Beleidigungen, Auslachen auf der Straße, Verhaftungen, Foltern im Gefängnis, Mord, allein in Tschetschenien 27 Männer im Juli 2017.

Reformatorsche Aufbrüche heißt das Thema unserer Predigtreihe.

Wo treffen sich die Themen Reformation und Homosexualität?

Die Landessynode als oberstes Entscheidungsgremium unserer Evangelischen Rheinischen Kirche hat im Jahr 2000 folgenden Beschluss gefasst: „Trotz noch bestehender schwerwiegender Unterschiede in Fragen der Schriftauslegung, die uns belasten, bekräftigen

wir, dass Jesus Christus, der das eine und entscheidende Wort Gottes ist, uns auf einen gemeinsamen Weg stellt. Wir hoffen, dass wir in der Bindung an ihn im gemeinsamen Verständnis der Schrift und in konsequenter Nachfolge wachsen werden. In diesem Verständnis (...) (Wahrung der kirchlichen Gemeinschaft) ergeht folgende Entscheidung (...): Gleichgeschlechtliche Paare in verbindlichen Lebensgemeinschaften werden wie alle Gemeindeglieder seelsorglich begleitet. Es kann für diese Paare auch eine gottesdienstliche Begleitung geben. Dabei handelt es sich nicht um eine Amtshandlung.“

Was hier so vorsichtig formuliert ist (Segnung, aber nicht Trauung), hat eine Geschichte. Lang ist die bedrückende Geschichte der Verachtung für Homosexuelle in unserer Gesellschaft, an der auch die evangelische Kirche beteiligt war. Es gab lange nur den Blick auf Mann und Frau. In den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde das langsam hinterfragt:

Beteiligen wir uns nicht an der allgemeinen Diskriminierung einer großen Gruppe Menschen?

Gilt Gottes Segen ihnen etwa nicht? Und dürfen wir uns das anmaßen zu beurteilen?

Ist Homosexualität Sünde? Oder Sexualität insgesamt, wenn sie nicht der Fortpflanzung dient?

Ist das Verschweigen der Bedürfnisse von gleichgeschlechtlich liebenden Menschen nicht eher eine Sünde der Kirche?

Dürfen wir unterscheiden in Menschen erster und zweiter Klasse, die „normal“ und die „anders“ Liebenden?

Haben wir vielleicht einfach Angst, Partei zu ergreifen?

Geht es bei ihnen nicht auch um eine Befreiung - eine Befreiung aus fremdbestimmten und selbstverordneten Verstecken in den weiten Raum der Freiheit, zu leben und zu lieben, wie es ihren Gefühlen entspricht?

Diese Fragen zu stellen und die Gedanken nachzuvollziehen, war für viele evangelischen Christen nicht leicht. Trotzdem traf die Landessynode 2000 diesen Beschluss. Ab dem Zeitpunkt war die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare möglich, wenn das Presbyterium vor Ort dem zustimmte.

Bei der Landessynode 2016, also noch 1,5 Jahre vor der Entscheidung des Bundestages, gab es sogar eine Erweiterung des Beschlusses: In der Evangelischen Kirche im Rheinland können nun auch gleichgeschlechtliche Paare, getraut werden. Offizielles Ende der Diskriminierung.

Wie wird das begründet? Als Evangelische schauen wir auf die Bibel:

Über allem steht dort das Doppelgebot der Liebe: Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten.

Andere Regeln für das Zusammenleben leiten sich daraus ab, so wie das Gebot der Heiligung: „das ist der Wille Gottes: eure Heiligung“ (1Thess 4,3). Im Blick auf den Umgang in

Beziehungen heißt das: Der/die Andere ist in seiner Individualität theologisch als Ebenbild Gottes zu achten, vor und in aller geschlechtlichen Differenzierung.

Aus dem Liebesgebot kommt auch die Abwehr von Maßlosigkeit (z.B. 1Thess 4,3f): „Meidet also die Unzucht; ein jeder von euch soll lernen, mit seiner eigenen Frau in Heiligkeit und Ehrerbietung zusammenzuleben, nicht in maßloser Gier wie die Heiden, die von Gott nichts wissen.“ Das gilt natürlich analog auch für gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften.

Geheiligt sind menschliche Gemeinschaftsformen nicht aus sich heraus; sie werden es, sofern sie durch Gottes Wort in Gebot und Verheißung, Zuspruch und Anspruch geheiligt *werden*. Der Segen gilt den Menschen, die sich dieses Wort gesagt sein lassen, die also ihre Gemeinschaft als Raum einer göttlichen Gabe und Aufgabe annehmen.

Geheiligt sind menschliche Gemeinschaftsformen nicht dadurch, dass sie in der Bibel vorkommen. Was in biblischen Zeiten unter Ehe, Familie und gleichgeschlechtlicher Sexualität verstanden wurde, ist von heutigen Werten und Lebenswirklichkeiten weit entfernt. Eine direkte Ableitung von Formen des Zusammenlebens aus der Bibel ist nicht möglich.

Das ist die Gesamtschau auf die biblische Botschaft. Einzelne Sätze in der Bibel stehen zur Homosexualität aber tatsächlich kritisch. Wie sind diese Stellen zu bewerten? Man darf sie nicht ignorieren, aber man darf sie auch nicht herauspicken und aus ihrem Zusammenhang herausreißen, um sie als Wort-Munition zu nutzen. Für diese Stellen der Bibel braucht es Sorgfalt. Dann würde man zum Beispiel entdecken, dass sich die geäußerte Verachtung nicht auf gleichberechtigte Menschen richtet, die eine liebevolle Beziehung haben. Sondern es ist Verurteilung von der sogenannten „Knabenliebe“, also das Ausbeuten von Jungen durch erwachsene Männer, also Kindesmissbrauch.

Maßstab für unser Zusammenleben ist: auf Jesus zu schauen. Und was sehen wir da? Er hatte damals keine Berührungängste und er interessierte sich nicht für die gesellschaftlichen Barrieren. Und bei aller Verbundenheit mit seiner religiösen Tradition, war seine Devise: man darf sie überprüfen und auch reformieren.

Nehmen wir als Beispiel den Text der Lesung: Jesus kommt am Sabbat in die Synagoge. (vgl. Mk 3,1-6). Er sieht den Mann mit der verdorrten Hand. Der hockt da am Rande, gerade noch geduldet. Jesus stellt ihn in die Mitte, nicht um ihn bloß zu stellen, sondern um deutlich zu machen, wer für ihn, für seinen, Gott in der Mitte zu stehen hat: der a Mensch. Jesus merkt den Protest der Religionswächter. Seine Frage an sie: „Ist es erlaubt am Sabbat Gutes zu tun oder Böses? Einem Menschen zu helfen oder ihn zu vernichten?“ Die Wächter des rechten Glaubens verstummen ob dieser Frage. Voll Zorn blickt Jesus umher. Selten ist von diesem Zorn Jesu so deutlich die Rede. So grundlegend ist sein Widerspruch zu seinen Gegnern. Ihnen geht es um die Aufrechterhaltung der alten gesellschaftlichen und religiösen Ordnung. Sie meinen so Gott dienen zu müssen. Jesus geht um diesen Menschen, und deswegen geht es um Zentrales, nämlich um Gott, um Gott auf der Seite der Menschen, um den befreienden Gott Israels, von dem es heißt: Du stellst meinen Fuß auf weiten Raum.

Die religiöse Obrigkeit nahm hier die Rolle der obersten Instanz ein, die entscheiden darf, wie die Schrift *richtig* gelesen wird. In dieses Schriftverständnis passen nicht solche Dinge wie Heilungen am Sabbat. Für Jesus aber steht die Liebe an oberster Stelle und das Gesetz ist *für* und nicht *wider* den Menschen auszulegen. Und so hört das Heilsgeschehen Gottes nicht am Sabbat auf und grenzt auch nicht bestimmte Menschengruppen aus. Denn:

Wo die Liebe hinfällt – da ist Segen!“

Und der Friede Gottes, höher als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

Almut van Niekerk

Pfarrerin